

Der verschollene Sohn

Roman von
M. Behold

(23. Fortsetzung.)

„Das war vielleicht etwas zu viel behauptet! Aber damit Sie Alles verstehen, muß ich von vorne beginnen. Als unser früherer Polizeidiener gestorben war, konnten wir lange keinen tauglichen Mann für die Stelle finden. Einige wurden angenommen, aber auch bald wieder entlassen, sie waren gewiß recht brave Leute, aber die Energie fehlte ihnen. Da kam der Herr und nun war der Rechte gefunden. Woher er kam und was er früher gewesen ist, das hat außer den Stadträthen Niemand erfahren und vielleicht ist auch denen die Wahrheit nicht einmal bekannt geworden. Er war im Anfang ein tüchtiger Beamter, das mußte man ihm lassen, er trat kräftig und entschieden auf und wußte sich Respekt zu verschaffen. Aber das änderte sich bald. Ich glaube, daß die Frau einen schlimmen Einfluß auf ihn geübt hat, sie war immer zänkisch, habgierig und inauferig und von dem geringen Solde ließen sich keine Schätze zurücklegen. Herr ergab sich dem Trunk, aber er verschah sein Amt noch immer streng und pünktlich. Da wurde unser Goldschmied befohlen; der Laden war in der Nacht fast ganz ausgeräumt worden und in dieser Nacht hatte Herr die Wache gehabt. Der Dieb ist nie entdeckt worden, man hat auch niemals von den gestohlenen Sachen etwas wieder gefunden, trotz dem auffallenden Eifer, den Herr entwickelte. Der Förster Brintmann schien darüber mehr zu wissen, er machte wohl auch den Herr von früher her kennen, wenigstens vermuthete ich das aus den Aeußerungen, die er einmal fallen ließ, als ich ihn mit meinem Kalle überlegte. Ich entdeckte auch, daß Herr ihm aus dem Wege ging und überhaupt nicht auf ihn zu sprechen war, und ich fand oft genug Gelegenheit, die Weiden zu beobachten. So auch an dem Tage vor der Nacht, in der der Brintmann ermordet wurde. Ich sah die Weiden auf dem Werk besaßen stehen, ich konnte nicht hören, was sie sprachen, aber aus ihren Geberden und ihrem Mienspiel entnahm ich, daß sie sich keine Artigkeiten erlaubten.“

„Hagen hatte das Glas wieder gefüllt, der Fährmann trank es hastig aus und erhob sich, es war spät geworden, und die Wirkung des schweren Getränkes machte sich auch geltend. „Noch Eins!“ sagte der Beamte. „Sie wollen ja auch in jener Nacht, in der Fehling verunglückte, Verdächtigtes bemerkt haben! Was haben Sie gesehen?“

„Ich sah die Weiden abfahren.“

„Waren wirklich zwei Personen in dem Kahn?“

„Ich hab' gesunde Augen, es waren zwei Herren, aber der Doktor trug diesmal nicht den Schleier auf dem Hut.“

„Erkannt haben Sie ihn also?“

„Jawohl.“

„Und weshalb verhinderten Sie die tolle Fahrt nicht?“

„Was war denn Tolles daran?“ spottete Schorn. „Zwei kräftige Männer, ein solider Kahn, heller Mondschein und ruhiges Wasser — wo sollte da eine Gefahr sein?“

„Sie sind ein sonderbarer Kauz,“ sagte der Beamte ärgerlich. „Sie wissen, daß ein Verbrechen verübt worden ist und ich schweigen.“

„Was weiß ich?“ fuhr Schorn auf. „Hat die Frau Brintmann nicht auch ausgesagt, es seien zwei Personen in dem Kahn gewesen? Und hat diese Aussage Glauben gefunden?“

„Sie würden Glauben gefunden haben, wenn Sie diese Aussage bestätigten hätten.“

„Und was dann? Der Doktor hätte vielleicht zugeben müssen, daß er sich an der Fahrt betheiligte, die Weiden sind lustig und übermüthig gewesen, der Kahn ist umgeschlagen und nur der Doktor hat sich retten können. Wie wollen Sie den Mord beweisen? Der Doktor war hier mit den vornehmsten Familien befreundet.“

„Ihre Mann haben Sie nicht gesehen?“

„Rein.“

„Jedenfalls war es auffallend genug, daß die Frau in solcher Nacht und bei solchem Wetter draußen war,“ sagte Hagen, „Sie hätten das anzeigen sollen!“

„Wem?“ fragte Schorn in spöttischem Tone. „Hat man mich denn gefragt?“

„Sie mußten es dem Bürgermeister breichten.“

„Und die Frau Herr anlagte? Ich werde mich hüten! Kann ich ihr denn etwas beweisen? Sie kann ja in jener Nacht Kräuter gesucht haben! Sie wissen wohl auch nicht, daß unser Bürgermeister immer große Stüde auf den Herr gehalten hat, da hätte ich mit meinem Verdacht in ein Wespennest gestochen. Na, geben Sie mir noch einen Schluck, die Kelle ist mir trocken geworden! Ich habe Ihnen nun Alles gesagt, was ich weiß, viel werden Sie damit auch nicht ausschlagen, und ich vertraue darauf, daß Sie mich nicht in unangenehme Geschichten bringen, Kerger habe ich ohnehin genug.“

Hagen hatte das Glas wieder gefüllt, der Fährmann trank es hastig aus und erhob sich, es war spät geworden, und die Wirkung des schweren Getränkes machte sich auch geltend. „Noch Eins!“ sagte der Beamte. „Sie wollen ja auch in jener Nacht, in der Fehling verunglückte, Verdächtigtes bemerkt haben! Was haben Sie gesehen?“

„Ich sah die Weiden abfahren.“

„Waren wirklich zwei Personen in dem Kahn?“

„Ich hab' gesunde Augen, es waren zwei Herren, aber der Doktor trug diesmal nicht den Schleier auf dem Hut.“

„Erkannt haben Sie ihn also?“

„Jawohl.“

„Und weshalb verhinderten Sie die tolle Fahrt nicht?“

„Was war denn Tolles daran?“ spottete Schorn. „Zwei kräftige Männer, ein solider Kahn, heller Mondschein und ruhiges Wasser — wo sollte da eine Gefahr sein?“

„Ich bin hier fremd, mein Herr,“ sagte sie mit wohlklingender Stimme, „darf ich Sie um Ihren Rath bitten? Ich weiß nicht, wo ich absteigen soll.“

„Wollen Sie sich meiner Führung anvertrauen, so werde ich mich bemühen, dieses Vertrauen zu rechtfertigen,“ unterbrach er sie mit einer leichten Verbeugung, „es gibt freilich hier nur einen einzigen anständigen Gasthof, und diesen würden Sie wohl auch ohne meine Führung finden, aber Sie werden auf meine Empfehlung hin besser aufgenommen und bedient werden.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar,“ sagte die Dame, und der Ton ihrer Stimme betrieff eine tiefere Erregung, „mein kleines Reisegepäck kann ich ja später durch den Hausknecht des Hotels holen lassen.“

„Gewiß, gewiß, wenn Sie nicht vorziehen, es sofort mitzunehmen.“

„Ich weiß jetzt noch nicht, wie lange ich hier bleiben werde! Haben wir einen weiten Weg zu machen?“

„Der Bahnhof liegt etwas von der Stadt entfernt — aber erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle: Doktor Bitter, praktischer Arzt.“

„Meinen Namen werden Sie gewiß schon gehört haben: Marie Fehling, mein Bruder weilte ja im vorigen Herbst einige Wochen hier.“

„Sie sind die Schwester des Herrn Werner Fehling?“ fragte der Doktor lebhaft.

„Jawohl, die Sorge um meinen Bruder treibt mich hierher. Was ist geschehen, Herr Doktor? Meine Briefe sind nicht beantwortet worden, der letzte ist sogar als unbestellbar zurückgekommen, und nun lese ich auch vor einigen Tagen eine Aufforderung in der „Times“, poste restante hierher zu berichten, wo ich aufzufinden sei, da man mir wichtige Mittheilungen zu machen habe.“

Der Doktor schweig, die Worte des Mädchens verriethen ihm, daß sie über das Schicksal des Bruders noch nicht unterrichtet sei, und es war für ihn sehr peinlich, ihre die Hiobspost mittheilen zu müssen.

„Sie schritten auf dem dunklen Weg eine Strecke weiter, und als der alte Herr das Schweigen nicht brechen wollte, nahm Marie endlich wieder das Wort.“

„Ihr Schweigen erhöht meine Angst,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „Sie haben meinen Bruder getannt, Sie können mir Gewißheit geben und tragen Bedenken, es zu thun.“

„Sie haben also gar nichts erfahren?“ fragte der Doktor.

„Mein Gott, nein!“

„Und wer hat die Aufforderung in der „Times“ erlassen?“

„Das weiß ich nicht, sie trägt keine Unterschrift, man hat mir nur eine Schiffe angegeben, an die ich meinen Brief adressiren soll.“

„Hm, hm, das ist ja eine räthselhafte Geschichte!“

„Aber noch räthselhafter ist Ihr Schweigen, Herr Doktor!“

„Doch nicht, mein Fräulein. Aber wir können weder auf der Straße noch im Hotel ungehört über das Alles sprechen, darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?“

„Ich werde Ihnen dankbar sein!“

„Erzeigen Sie mir die Ehre, mich in meine Wohnung zu begleiten, ich werde Ihnen dort Alles berichten, was Sie zu wissen wünschen. Mein Alter und mein Stand —“

„Ich nehme es an, Herr Doktor!“

„Das freut mich! Resolut ohne Ziererei, so hab' ich's gerne. Wir werden dann nachher überlegen, ob Sie im Hotel einkehren oder ob ich Sie zu einer befreundeten Familie bringe, ich glaube, das letztere wäre vorzuziehen. Wenn man nur wüßte, wer die Aufforderung erlassen hat!“

„Das könnte man vielleicht bald erfahren!“

„Auf welchem Wege?“

„Nun, ich denke, man wird am Postschalter schon einige Male angefragt haben, ob Briefe unter jener Schiffe angekommen seien, vielleicht kennt der Postbeamte —“

„Sie haben Recht,“ sagte der Doktor hastig, „ich hätte daran nicht gedacht. Wir kommen an der Post vorbei, dann werde ich mich erkundigen.“

„Und mein Bruder?“

„Gebild, mein Fräulein, wir sind bald zu Hause. Kommen Sie von Wien?“

„Nein, aus England. Ich hatte dort eine Stelle —“

„Und Sie haben diese Stelle aufgegeben?“

„Ja, ich würde es auch ohnebesorgen haben. Ich hätte freilich vorher hier anfragen können, aber die Unge-

wißheit über das Geschick meines Bruders ließ mir keine Ruhe.“

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick,“ bat der Doktor, dann trat er rasch in das Postgebäude, aus dem er nach einigen Minuten wieder zurückkehrte.

„Zwei Damen haben sich erkundigt,“ sagte er, „ich kenne Beide, eine von ihnen ist augenblicklich nicht mehr hier, aber die andere können Sie vielleicht noch heute Abend sprechen, ich werde ihr sofort einige Zeilen schreiben.“

Die Wohnung des Doktors lag in der Nähe der Post, der alte Herr führte seine Begleiterin in ein freundlich ausgestattetes, trauliches Zimmer, und während Marie, seiner Aufforderung folgend, Hut und Mantel ablegte, befaß der Doktor seiner Haushälterin, eine Flasche Wein nebst einem Imbiß zu bringen.

Er konnte sein Ernteaunen nicht vergessen, als er in das schöne, bleiche Antlitz blickte, um so tiefer schmerzte es ihn, diesem Mädchen die niedererschmetternde Nachricht mittheilen zu müssen.

Aber bevor er dazu überging, setzte er sich an seinen Schreibtisch, zehn Minuten später verließ das Dienstmädchen mit einem aus Elfriede v. Steinthal adressirten Bilet das Haus.

Marie Fehling hatte an diesem Tage eine weite Reise gemacht, sie fühlte das Bedürfnis, den ermatteten Körper zu erfrischen, und der Doktor setzte sich ihr gegenüber und munierte sie auf, wader zuzugreifen.

Marie hatte endlich das Glas geleert, eine leichte Röthe färbte ihre vorhin noch so blassen Wangen, und die Augen erwartungsvoll auf das wohlwollende Antlitz des alten Herrn heftend, bat sie ihn, ihr nun Gewißheit zu geben.

„Ich bin auf Alles gefaßt,“ sagte sie, „ich habe auf der langen Reise Zeit genug gehabt, über alle Möglichkeiten nachzudenken, und selbst das Schlimmste wird mich stark genug finden, um es tragen zu können.“

Der Doktor wiegte zögernd das graue Haupt und rückte die Brille dicht vor die Augen.

„Und was haben Sie sich als das Schlimmste gedacht?“ fragte er.

„Ich habe mir gedacht,“ erwiderte Marie Fehling zögernd auf Doktor Bitters Frage, „daß mein Bruder todt sein könne!“

„Armes Kind!“ seufzte der alte Herr.

„Mein Gott, so ist es wahr?“ tief das Mädchen, inbek ihre Hand seinen Arm umklammerte. „Wann und wie ist er gestorben, und wie kam es, daß mir keine Nachricht gegeben wurde?“

„Wie es gekommen ist? Er ist auf einer Kahnfahrt verunglückt, und Niemand hat Ihre Adresse gekannt.“

„Verunglückt!“ wiederholte Marie, und ein herber Zug umrundete dabei ihre Mundwinkel. „Daran hätte ich am wenigsten gedacht!“

„Es war ein thörichter Streich; mitten in der Nacht wollte er allein eine Kahnfahrt machen, sein Freund hat ihm abgerathen, aber er hörte nicht darauf, und von dieser Fahrt ist er nicht zurückgekehrt. Einige Tage später hat man die Leiche gefunden, ich selbst habe sie vor der Beerdigung besichtigt, aber keine Spuren gefun-

den, die auf die Möglichkeit eines Verbrechen schließen ließen.“

Marie hielt die Augen mit der Hand bedeckt und blieb einige Minuten lang in Schweigen verfunten, nur das stürmische Wogen ihres Busens verrieth die innere Erregung.

„Sie sprachen von einem Freunde,“ nahm sie endlich das Wort, „hieß dieser Freund nicht Doktor Bruno Winter?“

Der alte Herr nickte bejahend und erhob sich, um Elfriede zu empfangen, die in diesem Augenblick eintrat.

Er mußte die Damen einander vorstellen, und einige Worte genühten, sie rasch einander näher zu bringen.

„Ich hatte nicht erwartet, daß Sie selbst kommen würden,“ sagte Elfriede, als sie neben dem Mädchen auf dem Sopha saß, „es wäre mir leichter geworden, Ihnen die Hiobspost brieflich zu senden.“

„Ich war auf diese Nachricht gefaßt,“ erwiderte Marie, „aber ich danke doch dem Himmel, daß der Doktor sich meiner so freundlich angenommen hat. Andere würden mir wohl die Hiobspost nicht so schonend mitgetheilt haben. Darf ich Sie nun fragen, gnädiges Fräulein, was Sie begehren hat, jene Aufforderung in der „Times“ an mich, die völlig Unbestimmte, zu erlassen?“

„Es war mehr das Werk meiner Freundin Eugenie Riedel, sie glaubte einen Verdacht hegen zu müssen —“

„Gegen den Freund meines Bruders, nicht wahr?“

„Daraus, daß Sie das sofort erathen, darf ich wohl annehmen, daß dieser Verdacht begründet ist?“

Marie Fehling hatte die feingewölbten Brauen zusammen gezogen, die Bluth des Hasses loberte aus ihren liegenden Augen.

„Darf ich bitten, mir die Einzelheiten jenes unglücklichen Ereignisses mitzutheilen?“ sagte sie.

Der Doktor kam dieser Bitte nach, er berichtete Alles ausführlich, ohne selbst einen Verdacht auszusprechen, den er ja auch bis zu dieser Stunde nicht gehegt hatte. Auch Elfriede enthielt sich jedes Urtheils, sie berichtete nur, daß Bruno Winter ist der Unterredung Eugeniens mit Fehling belauscht hatte und daß offenbar ein Geheimniß zwischen den Weiden gewesen sei, welches Niemand habe ergründen können. Das allein auch, schloß sie, habe Veranlassung zu dem Verdacht Eugeniens gegeben, da ja das Ereigniß selbst anscheinend die Möglichkeit eines Verbrechen ausschliesse.

„Und ich glaube mit voller Sicherheit behaupten zu dürfen, daß hier ein Verbrechen stattgefunden hat,“ sagte Marie mit überzeugendem Ernst. „Bruno Winter ist der böse Dämon meiner Familie gewesen, ihm verdanke ich alle schweren Schicksalsschläge, die mich betroffen haben. Er hatte Grund, meinen Bruder zu fürchten, die Enthüllung jenes Geheimnisses konnte ihn in's Zuchthaus bringen, und es ist möglich, daß mein Bruder ihm damit gedroht hat.“

„Dürfen Sie uns dieses Geheimniß enthüllen?“ fragte der Doktor.

„Gewiß, ich muß es ja, um meine Behauptung zu beweisen. Aber erlauben Sie mir vorab eine andere Frage, ist der Doktor Winter noch hier?“

Rein, er ist schon vor Monaten abgereist, angeblich nach Prag, wozu er einen Ruf als Professor erhalten haben soll.“

„Aber er kommt im Laufe dieses Winters wieder nach Köln, er hegt die sichere Hoffnung, die Hand meiner Freundin zu gewinnen,“ sagte Elfriede in geringschämendem Tone.

„Und nun, wenn ich bitten darf, berichten Sie uns jenes Geheimniß, damit auch wir uns ein Urtheil bilden können.“

Marie Fehling nickte zustimmend, ein schwerer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Wunderhöhle.

Unter den urfälligen Erscheinungen und Vorgängen, welche die Umgestaltung der Erdoberfläche bewirken, nimmt die Höhlenbildung einen der wichtigsten Plätze ein. Wenn wir diese Erscheinung in ihrer Wirkung betrachten, so haben wir darunter nicht nur die mehr oder weniger großen Hohlräume zu verstehen, die in der Regel den Namen „Höhlen“ führen, sondern auch alle Hohlräume, die sich in dem Schichtenbau bilden bis herab zur Größe eines Sandkornes. Ob nun die Hohlräume aus großen, ausgedehnten Höhlen oder ob sie aus poronartiger Durchsetzung des Schichtenbaues bestehen, so ist sowohl die Ursache ihrer Bildung als auch ihre Wirkung auf die Umgestaltung der Erdoberfläche im allgemeinen ganz gleich. Alle kleineren Hohlräume im Innern der Erde werden durch das Wasser, das die leichter löslichen Substanzen auslaugt und als Quellen zu Tage fördert, vergrößert und alle Hohlräume werden früher oder später dadurch geschlossen, daß die Erdoberfläche über ihnen einbricht. Eben diese Hohlräume der Erde waren bis vor Kurzem noch das „ewig Versteckte“ für die Wissenschaft; betrat doch kein Sterblicher Fuß vor einigen Dezennien jene geheimnißvollen, schauerlich tiefen Schlünde der Kreibegegenden und heute ist dagegen der Speleologen kein Schwach, kein Abgrund tief genug, um hinunterzusteigen, um als Pioniere der Wissenschaft ihr Leben, ihre Gesundheit der Höhlentunde zu opfern.

Das wichtigste und interessanteste Höhlengebiet ganz Europas ist der Innekraiser Karst bei Adelsberg. An seiner Sehenwürdigkeit ersten Ranges führen wohl so viele Menschen „vorbei“, wie an den wunderbaren Adelsberger Grottenräumen. Selbst beim regsten Verkehr ist es eine verhältnißmäßig immer nur geringe Anzahl von Naturfreunden, die bei Adelsberg den Zug verläßt, um einige Stunden dem überaus bequemen Besuche dieser feenhaften Märchenwelt zu widmen, wohl ein Beweis dafür, daß die Großartigkeit und Pracht jener Räume, die das Wasser im Laufe der Jahrtausende in dem unmittelbar nördlich von der Stadt Adelsberg liegenden Karstgebiete ausgewaschen hat, viel zu wenig bekannt ist, und daß die darüber bestehende Literatur noch zu wenig Verbreitung gefunden hat.

Die Adelsberger Tropfsteingrotte, welche dank ihrer vielen Vorzüge — tolofale Ausdehnung, unbeschreibliche Mannigfaltigkeit der Tropfsteine, Reinheit der Luft, elektrische Beleuchtung, Kollbahn, treffliche Wege, Lage an einer Hauptseisenbahnlinie — unter allen Höhlen der Erde den ersten Rang einnimmt, ist das alte unterirdische Bett des Flusses Poit, der heute einige Meter tiefer in den Kalken der oberen Kreide dahinfließt. Zwischen der Pfalzwinde bei Adelsberg und der Pseudosequelle (Wiederaustritt) bei der Schloßruine Adelsberg im Maninatal durchfließt die unterirdische Poit Höhlengänge von 27,000 Fuß Länge, von denen nicht weniger als 19,000 Fuß — also etwa zwei

Drittel — bereits erforscht sind. Zur unterirdischen Poit gelangt man außer durch die Adelsberger Grotte, die Olofer Grotte auch durch den Magdalensschacht und durch die Schwarze und Poitshöhle. In der Adelsbergerhöhle, auch Maninagrotte genannt, hat man die Poit fluthaufwärts 9000 Fuß weit verfolgen können.

Die Neue Grotte, die kostbarste Schatzkammer der Adelsberger Grotte, liegt ganz am Ende hinter dem Kalvarienberge. Sie streicht in der Hauptrichtung gegen Norden und stellt gewissermaßen die Verlängerung der Hauptkammer der Adelsberger Grotte dar. Es ist als sicher anzunehmen, daß einst hier der Poitfluß, der die Räume der Hauptgrotte ausgefüllt hat, ehe dessen Abfluß durch Einsturz verlegt wurde, seinen Ausgang gegen die nördlich liegenden Höhlen und Schlünde fand, die er noch heute in einer tieferen Lage durchfließt. Gleich hinter dem herrlichen Stalagmiten, „Der große Spargel“ genannt, zweigt ein kaum kenntlicher Weg in die mit riesigen rauhen Felsmassen bedeckte „Trümmerröhre“ hinab, in deren östlichen Wand sich der Eingang zur „Neuen Grotte“ öffnet, zu der man zuletzt mit Hilfe zweier eisernen Leitern von 21 Fuß Höhe emporsteigt. Eine eiserne Falltür schützt die Grotte vor unbefugten Eindringlingen und ihre klobigen Steine vor Plünderung. Was sich die kühnste Phantasie an wirklich feenhafter Ausstattung eines Raumes vorstellen kann, ist in diesem Grottenbeile verwirklicht. Erwärmt müssen an erster Stelle jene ganz reizenden Gebilde werden, welche Kalk bilden, die kleine Haffertümpel umschließen. Alle sind mit Kalkintergebilden umschlossen und terrassenförmig übereinander aufgebaut. Wo die vollkommen ausgebildeten Kalkzylinder, welche sich auf falkiger Unterlage mit schrägenegener Fläche oder in Tümpeln von Tropfwerkstoff zu bilden pflegen, noch keinen merklichen Aufstoß erzeugt haben, bemerkt man ihre Existenz jedoch sogleich durch das knirschende Geräusch, welches die brechenden Kristalle unter den Füßen verursachen, sobald man eine solche Stelle betritt. Alle diese Gebilde sind zumeist mit Tropfwasser gefüllt, welches beim Verdunsten Kalkgehalt in Kristallform absetzt. Wie oft wanderte ich allein mit meiner Grubenlampe in den Berg hinein, die riesigen Schlagschatten der Säulen vor mir hinschwebend, und nur hier und da die lautlose Stille der ewigen Nacht durchgittert von den leisen Tönen der fallenden Sidertropfen: da eptwandt sich die Phantasie jeder Fessel, und Stein um Stein, Säule um Säule gewann Gestalt, gewann Menschlichkeit, gewann Leben!

Lang gestreckt ist der erste Theil der Halle; den Mittelpunkt bildet ein gewaltiger weißer Stalagmit, montelförmig auf einen Säulenstumpf herabreichend, von zahlreichen kleineren Stalagmiten umgeben. Die Wände sind reich mit weichen, grauen und gelblichen Tropfenformen bedeckt, in runden geblähten Massen von der Decke hervorquellend, in zahllosen Höhlen und Rapsen bis zum Boden herabreichend. Von der Decke selbst hängt gleichermäßen eine Unzahl von Stalaktiten herab und bildet mit den ausstrahlenden Winkeln der Wände zahlreiche Nischen, deren Dekoration in der That an all die architektonischen Reize des Spithogonien erinnert. In der ganzen Halle ist nirgends der nackte Kalkstein sichtbar, selbst der Boden ist ganz überzogen mit weichen Kristallen. Der Formreichtum, der überall dem Beschauer vor Augen tritt, insbesondere aber der Umhang, daß die mancherlei Gebilde mit Gegenständen menschlicher Kunstfertigkeit oder vollends mit organischen Gebilden der Oberwelt täuschende Ähnlichkeit haben, muß die Einbildungskraft in außerordentlichem Maße in Anspruch nehmen. Das Ende der neuen Wunderhöhle bildet ein riesengroßer Trümmerröhren, hinter welchem sich wahrscheinlich der Hang weiterzieht. Endlich nach stundenlangem Verweilen in der Unterwelt verläßt man die Grotte, es fällt wieder der erste Tagessegen durch das Hauptportal, es glänzen die letzten Lichter auf dem Strome, der in der Nacht weiterleitet. Abdann blendet der Sonnenschein, es umwehen uns warme Luftwellen und der Duft der Blumen. Unwillkürlich schließt man die Augen und fragt sich, ob alles Geschaute Wirklichkeit gewesen oder bloß ein Traum, den uns der Erdgeist vorgegaukelt hat. . . .

G. A. v. P. v. t. o.

Wie gefährlich das Rüssen ist, zeigt wieder einmal Europa. Dort haben sich unlängst ein paar Monarchen wieder einmal getödtet, und gleich wieder von der Bedrohung des allgemeinen Friedens gesprochen.

Reid hat scharfe Augen, aber taube Ohren.

Zuweilen hört der Geist auf, wenn die Begeisterung anfängt.

Den Wert des Schweigens lehrt uns am besten ein Schwäger.

Stille Wasser sind tief — aber nicht immer ruhen Perlen auf ihrem Grunde.